



Keiichirō
Hirano

ROMAN
SUHRKAMP

DAS LEBEN
EINES ANDEREN

Keiichirō Hirano
DAS LEBEN EINES ANDEREN

Roman

Aus dem Japanischen
von Nora Bierich

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
ある男 bei Cork, Inc., Tokyo.

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde unterstützt
von der Japan Foundation.



Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

© Keiichiro Hirano/Cork. All rights reserved.

Germany translation rights is granted by

Keiichiro Hirano licensed through Cork, Inc.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Umschlagfoto: Hayden Verry/Arcangel

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43055-2

www.suhrkamp.de

3 Kido Akira war auf dem Heimweg nach Yokohama, er lehnte an der Tür der Tōkyū-Tōyoko-Bahn und hing seinen Gedanken nach.

Er hatte zwar in Shibuya noch einen Sitzplatz ergattert, diesen aber schon bald einer Schwangeren abgetreten, die in seiner Nähe stand. Soweit er das trotz des Mantels, den sie trug, beurteilen konnte, musste sie ungefähr im achten Monat sein. Die Bahn war nicht besonders voll, aber keiner der anderen Fahrgäste hatte der Frau Beachtung geschenkt. Für die Anderen schien das Kind in ihrem Bauch nicht zu existieren, und hätte Kido mit der Frau geredet, als er ihr und ihrem Kind den Platz anbot, hätten sich bestimmt alle rätselnde Blicke zugeworfen.

Die Frau stieg am Bahnhof Tamagawa aus, und als sie an ihm vorbeiging, verbeugte sie sich kurz und sagte kaum hörbar: »Vielen Dank!«, doch Kido nahm eigentlich nur ihre Mundbewegung und ihren sympathischen Gesichtsausdruck wahr. »Alles Gute«, antwortete er, als verabschiedete er sich von einer Bekannten.

Ihr Lächeln hallte noch lange angenehm in ihm nach. Er dachte an das Kind in ihrem Bauch, das von der flüchtigen Interaktion nichts ahnte. Dieses Kind, von dem er nicht wusste, ob es ein Mädchen oder ein Junge war, würde noch viele solcher freundlichen Gesten seiner ihm noch unbekannt-ten Umgebung brauchen, um heil in dieser Welt anzukommen und aufzuwachsen. Kido war dankbar, dass er ihm eine Hilfe anbieten könnte.

Er dachte an das Gespräch mit ein paar Kollegen in der Kanzlei vor einigen Tagen, als sie in der Runde über die zunehmenden Midlife-Krisen in ihrer Umgebung gewitzelt hatten. Am Ende hatten sie beschlossen, dass sie sich gegen die jederzeit möglichen, grundlosen Selbstzweifel nur dadurch wappnen könnten, dass sie täglich gute Taten vollbrächten und so bewiesen, dass sie auf keinen Fall schlechte Menschen seien.

Die Bahn fuhr an langgestreckten Gebäudekomplexen vorbei, zwischendurch leuchtete immer mal wieder kurz die Abendsonne durch die Fenster, und ehe Kido es gemerkt hatte, war auch der letzte Lichtstreifen am Horizont verschwunden. Er konnte sein Spiegelbild in der Scheibe kaum noch ausmachen und wandte den Blick ab. Er dachte, ein wenig bedrückt, an seine Klientin Taniguchi Rie und ihre schwierige Lage.

2004, vor mittlerweile acht Jahren, hatte er sie als Anwalt bei ihrer Scheidung vertreten.

Damals trug sie noch den Namen ihres Mannes, Yoneda, doch am Ende der sich über ein Jahr hinziehenden Verhandlungen hatte sie wieder ihren Mädchennamen angenommen. Seitdem hatte er nichts von ihr gehört, und als ihn vor einem Monat ihre Mail erreichte, die sie mit ihrem neuen Namen

Taniguchi unterschrieb, hatte er nicht gleich begriffen, um wen es sich handelte, sich dann aber für sie gefreut.

Kurz darauf hatten sie telefoniert, und sie hatte ihm erzählt, dass ihr zweiter Mann, Taniguchi Daisuke, gestorben sei und sich nach seinem Tod herausgestellt habe, dass er in Wirklichkeit jemand Anderes gewesen war. Das hieß, dass sich dieser Mann als »Taniguchi Daisuke« ausgegeben hatte, sie geheiratet, mit ihr zusammengelebt und sogar ein Kind mit ihr bekommen hatte. »Taniguchi Daisuke« war aber nicht einfach nur ein falscher Name, sondern anscheinend existierte, dem entsprechenden Familienregister zufolge, eine reale Person dieses Namens.

Kido hatte seine Zweifel, dass die Geschichte stimmte. Dass jemand mit einem falschen Namen seine eigentliche Herkunft verschwiegen, kam nicht so selten vor. Er konnte gut verstehen, dass man seinen Namen verheimlichen wollte, denn er selbst war ein Zainichi der dritten Generation – ein in Japan lebender Koreaner – und hatte erst als Oberschüler die japanische Staatsangehörigkeit angenommen. Doch den Namen einer wirklichen Person verwenden, nicht den einer fiktiven, hatte etwas Beunruhigendes.

Außerdem hatte dieser Mann nicht einfach nur unter diesem Namen gelebt, sondern auch seine Heirats- und Sterbeurkunde waren unter dem Namen registriert, und jedes Mal hatte das Amt die rechtmäßige Identität im Familienregister bestätigt. Der Mann hatte auch einen Führerschein sowie eine Krankenkassenkarte mit diesem Namen besessen, er war damit Auto gefahren, zum Arzt gegangen und hatte pünktlich seine Rentenbeiträge gezahlt. Diverse amtliche Dokumente wiesen den Verstorbenen als »Taniguchi Daisuke« aus, und auch in seiner Vergangenheit – was er von seinem Elternhaus in der Präfektur Gunma berichtet hat-

te – schien es keine Widersprüche zu geben. Das Gesicht des Mannes war allerdings nicht mit dem des wirklichen Taniguchi Daisuke identisch, denn dessen älterer Bruder hatte, als er anlässlich des ersten Todestags bei der Witwe zu Besuch war und das Foto des Verstorbenen sah, darauf bestanden, dass dies nicht sein Bruder sei.

Was aber hatte all das zu bedeuten? ... Kido überlegte, was er als Anwalt zur Lösung dieser Frage beitragen konnte, und entschied, zunächst einmal Ries Erbschaftsangelegenheiten zu regeln. Zu diesem Zweck verabredete er sich im Anschluss an einen Prozesstermin vor einem Gericht in Tōkyō mit Taniguchi Daisukes älterem Bruder Taniguchi Kyōichi in der Lounge des Hotels Cerulean in Shibuya.

Taniguchi Kyōichi führte das Ryokan in Ikaho Onsen in der 4. Generation, er hatte sein dauergewelltes Haar eingegelt, sodass die Spitzen vom Kopf abstanden, und schon bei der Begrüßung wehte Kido der süßliche Geruch des Gels oder seines Parfüms entgegen.

Sein Outfit sah aus, als sei er einem Männermagazin entsprungen, und zwar der Rubrik »Forever young«. Er schien öfter geschäftlich in Tōkyō zu sein und wollte später noch in Roppongi Bekannte von früher, als er dort gewohnt hatte, treffen. »Um die Freundschaft wiederaufzufrischen«, wie er sich ausdrückte. Er sagte das mit einem leicht vulgären Ton in der Stimme und kicherte vielsagend; Kido sah ihn verwundert an. Er musste an die Homepage des Ryokan denken, auf der ein Foto von Kyōichis Frau zu sehen war. Darunter stand: »Die schöne Gastwirtin«. Eigentlich war es ihm egal, ob Kyōichi vielleicht eine alte Geliebte in Tōkyō hatte, doch fand er es dreist, einem Anwalt gegenüber, den man zum ersten Mal begegnete, solcherlei Andeutungen zu machen.

Was Kyōichi jedoch dann von sich gab, klang, abgesehen von seiner ausufernden Selbstbeschreibung – oder jene vielleicht auch – aufrichtig und geschäftsmäßig, es gab keine Unschlüssigkeiten, und Kido hatte nicht den Eindruck, er würde lügen. Bei dem Mann, den Rie geheiratet hatte, schien es sich definitiv nicht um Taniguchi Daisuke zu handeln.

Einmal lehnte sich Kyōichi vor, als wolle er ihm etwas anvertrauen, und fragte mit gedämpfter Stimme, damit es die Leute neben ihnen nicht hören konnten:

»Lebt Daisuke denn noch? Oder hat ihn der Typ, der seine Identität angenommen hat, umgebracht? Ist doch durchaus denkbar. Seine Frau besitzt sogar ein Foto von unserer Familie in Gunma. Daisuke hat es vor langer Zeit aufgenommen. Das ist unheimlich ... Ja, wir sind zusammen zur Polizei gegangen. Aber ehrlich gesagt, möchte ich nicht, dass die Sache an die Öffentlichkeit kommt, immerhin führe ich ein Hotel. Wenn das stimmt, was die Frau sagt, ist sie auch sein Opfer – obwohl sie ja seine Lebensversicherung erhalten hat, da sollte man vielleicht auch mal nachforschen.«

Kido war in seinem Beruf Familienkonflikte gewohnt, und da er selbst auch einen jüngeren Bruder hatte, wusste er, wie kompliziert es unter Geschwistern zugehen konnte, besonders, wenn man älter wurde. Doch in Anbetracht der Tatsache, dass es hier zunächst darum ging, herauszufinden, ob der eigene Bruder überhaupt noch lebte, fand er Kyōichis Verhalten ziemlich kaltherzig.

Kido fragte nach dem Streit wegen der Lebertransplantation, von dem ihm Rie erzählt hatte, doch Kyōichi unterbrach ihn gleich, er war offensichtlich verärgert.

»Das hat dieser falsche Kerl da missverstanden! Wahrscheinlich hat er das im Netz recherchiert. Oder Daisuke hat die Geschichte selbst verdreht. Wir wollten alle, dass unser

Vater möglichst lange lebt. Auch Daisuke. Ist doch klar, oder? Niemand hat ihn gezwungen, seine Leber zu spenden, überhaupt nicht! Das würden wir niemals tun. Daisuke wollte spenden. Aber hinterher alles verdrehen und rumjammern. Das macht er immer so! Auch das Ryokan wollte er übernehmen, und ich habe es ihm damals abgetreten! Ehrlich gesagt, hatte ich kein Interesse an so einem Ryokan in der Provinz. Aber dann meinten meine Eltern, er würde es nicht auf die Reihe kriegen, sie haben mich angefleht, also bin ich wohl oder übel zurückgekehrt. Und er war mir böse deswegen, anstatt meine Hilfe anzunehmen. Er war neidisch, hat sich aufgeführt wie ein Kleinkind, ich würde als Ältester vorgezogen und so. Ist doch bescheuert, oder? Ich weiß ja nicht, ob ich das sagen soll, aber er hat mich echt genervt. Wie oft er uns Unannehmlichkeiten bereitet hat! Und dann war er plötzlich verschollen. Unsere Mutter hat sich solche Sorgen gemacht! Sollte er ermordet worden sein, wäre das natürlich schlimm, aber wenn er mit irgendwelchen Verbrechern ein komisches Ding gedreht hat, ist vielleicht auch noch das Ryokan am Ende!«

Kyōichi war richtig aufgeregt und wütend, aber er wurde nicht laut, sondern fuchtelte nur wild mit den Händen in der Luft herum. »Natürlich mache ich mir Sorgen, er ist ja mein Bruder ... Allerdings ...«, sagte er noch und seufzte. Er schien nicht mehr die Kraft zu haben, den Satz zu beenden.

Schließlich erzählte er dann voller Stolz – wie er darauf gekommen war, wusste Kido nicht mehr – von der Spezialität ihres Hauses: einem Schildkrötengericht. Kido nickte hin und wieder und versuchte, auch etwas zu dem Gespräch beizutragen: »Ich kenne ein traditionsreiches Restaurant in Kyōto ...«, sagte er, doch Kyōichi schnitt ihm das Wort ab, er schien nur darauf gewartet zu haben. »In dem alten Laden«, er nannte den Namen des berühmten Restaurants, das seit

jeder große Schriftsteller zu seinen Stammkunden zählte, »ist das Gericht ungenießbar, das Fleisch hat einen viel zu starken Geruch. Das trifft nicht mehr den Geschmack von heute. Ich bin lange herumgerannt, um unseren Koch zu finden, ich habe alles Mögliche probiert, und er ist einfach genial. Das meine ich nicht als Selbstlob, es stimmt tatsächlich.«

Kido hatte sein Referendariat in Kyōto absolviert, und der Anwalt, der sich damals um ihn kümmerte, hatte ihn einmal dorthin mitgenommen. Kido war begeistert gewesen von dem köstlichen Geschmack, und auch heute noch schwelgten er und sein Mentor in der Erinnerung an diesen Abend. »Was für ein widerlicher Kerl«, dachte Kido und verkniff sich ein bitteres Lächeln. Er wusste zwar nicht viel über Taniguchi Daisuke, aber mit einem Bruder wie Kyōichi würde jeder von zuhause weglaufen wollen, dachte er.

Kido kaufte auf dem Rückweg in Chinatown gedämpfte Teigtaschen und frittiertes Hühnchen, und zuhause angekommen, aßen sie wie immer zusammen zu Abend, doch an diesem Tag rührte ihn das alltägliche Ritual besonders. Er und seine Frau ermahnten ihren Sohn Sōta, nicht ständig vom Tisch aufzustehen, und nach dem Essen brachte Kido ihn ins Bad.

Die Wohnung befand sich im 8. Stock eines in der Nähe von Chinatown gelegenen Apartmenthauses, er und seine Frau hatten sie vor vier Jahren gekauft, und dafür jeder einen auf 35 Jahre veranschlagten Kredit aufgenommen. Seine Frau Kaori war drei Jahre jünger als er und arbeitete im Büro eines Automobilherstellers, ihr Sohn Sōta war vier Jahre alt. Da sie eigentlich noch ein zweites Kind haben wollten, gab es ein zweites Kinderzimmer in der Wohnung, doch ihr Wunsch hatte sich bisher nicht erfüllt, und in letzter Zeit redeten sie auch nicht mehr darüber.

Sōta hatte im Kindergarten griechische Sagen für Kinder vorgelesen bekommen und erzählte ihm nun etwas unbeholfen die Geschichte von Narziss; er hatte allerdings nicht verstanden, warum dieser in eine Narzisse verwandelt worden war, und Kido sollte ihm das erklären.

»Das ist nicht so einfach«, antwortete er. »Aber wahrscheinlich gab es erst die Narzisse, und dann haben die Griechen sich diese Geschichte ausgedacht. Warum ist sie bloß so schön, haben sie sich gefragt. Und warum neigt sie ihren Kopf? Und dann kam einer und wusste genau, wie es gewesen sein musste.«

Kido war es ganz ernst mit seiner Antwort, doch Sōta hatte das Gefühl, sein Vater weiche der Frage aus. Also bekam Kido die Aufgabe, herauszufinden, was nun wirklich geschehen war.

Nachdem Sōta gebadet hatte, gingen sie ins Kinderzimmer und sahen sich noch ein Ultraman-Bilderbuch an, und plötzlich wurde Kido klar, dass Sōtas Frage nach Narziss mit den Verwandlungen von Ultraman zu tun hatte. Er brachte seinen Sohn zu Bett, legte sich neben ihn und löschte das Licht, doch dann fielen ihm selbst die Augen zu.

Als er mitten in der Nacht aufwachte, war die Tür des Schlafzimmers geschlossen, und kein Licht drang nach außen. Kido und Kaori schliefen schon eine Weile getrennt. Er hatte sich in dem zweiten Kinderzimmer eingerichtet – erst hatte er es als Arbeitszimmer genutzt und dann ein Bett dort aufgestellt, um hin und wieder ein Nickerchen zu halten, jetzt schlief er auch nachts dort. Seitdem hatten sie beide einen besseren Schlaf.

Abgesehen davon, dass sie beim Essen über die Weihnachtsfeier im Kindergarten gesprochen hatten, hatte er mit seiner Frau an diesem Abend kein Wort gewechselt.

Kido ging ins Wohnzimmer und setzte sich mit einer Flasche Wodka, die er im Tiefkühlschrank aufbewahrte, ans Fenster, er hatte Lust sich zu betrinken. Seine Frau schimpfte wegen der Finlandia-Flasche immer wieder mit ihm, da sie ihrer Meinung nach in dem mit Lebensmitteln vollgestopften Tiefkühlschrank zu viel Platz einnahm.

Der frostige Reif an der Flasche schmolz in seiner Hand und tropfte herunter. Kido goss sich den von der Kälte dickflüssigen Wodka ins Glas, und schon beim ersten Schluck breitete sich in seinem Mund eine süße Wärme aus. Mit dem Geruch kam vage die Erinnerung an eine Impfung in seiner Kindheit in ihm auf. Als man die Einstichstelle desinfiziert hatte, hatte er zum ersten Mal »Alkohol« gerochen.

Er legte das V. S. O. P.-Live-Album auf, drehte die Lautstärke herunter und lauschte, während er sein erstes Glas Wodka leerte, dem Medley aus *Stella by Starlight* und *On Green Dolphin Street*. Wayne Shorters Tenorsaxophon schraubte sich, wie Kido fand, in sinnliche Höhen hinauf, er spürte, wie die fast schmerzhaft in die Länge gezogenen Töne seinen Körper durchströmten.

Er hörte sich den Mix dreimal an, dann schaltete er den CD-Player aus. Es war genug Musik für heute, er merkte, wie in ihm und um ihn herum alles zur Ruhe kam. Kido liebte es, sich mit Wodka zu betrinken. Wie beim Freitauchen trieb es ihn in den Abgrund, er würde direkt zu Boden sinken. Der Weg dorthin war von einer Klarheit, die Worte niemals erreichen könnten, und der Geschmack wie das in der Ferne glitzernde Licht an der Wasseroberfläche.

Nach dem nächsten Glas rückte der Alltag in weite Ferne, und Kido spürte eine tiefe Einsamkeit in sich aufkommen. So wie eine in die Luft geschleuderte Puppe unweigerlich eine Drehung vollzieht, drückte sich sein Körper noch fes-

ter in den Lehnstuhl. Er blieb eine Weile so sitzen, den Kopf nach hinten gepresst, völlig berauscht.

Ich bin glücklich ...

Er dachte an das heftige Glücksgefühl, das ihn vorhin im Kinderzimmer, als er das Licht gelöscht und die Hand seines Sohnes gehalten hatte, überkam. »Ich bin der Vater dieses Kindes«, hallte es in ihm nach, die Wörter »Vater« und »Kind«, aber auch der Satz als solches, lösten Entzücken in ihm aus. Er war so überwältigt von seinen Gefühlen, dass er fast in ihnen unterging, doch zugleich merkte er, dass das Besondere dieses alltäglichen Moments darin begründet lag, dass er die Kehrseite seiner Angst darstellte. Später, so ahnte er, würde er diesen Abend als einen der glücklichsten Momente in seinem Leben in Erinnerung behalten.

Offiziell hatten sich Kido und Kaori »durch Vermittlung eines Bekannten« kennengelernt, in Wirklichkeit aber waren sie sich auf einer etwas frivolen Party begegnet, über die sie Anderen gegenüber lieber nicht ins Detail gingen. Dass sie inmitten der aufgedrehten Stimmung – alle hatten gelacht und ständig geklatscht und Obszönitäten von sich gegeben – zueinander gefunden hatten, grenzte an ein Wunder.

Jedes Mal, wenn Kido sich an ihre erste Begegnung erinnerte, dachte er spöttisch, dass einem so ernsthaften Paar wie ihnen eigentlich ein ihrer Zukunft angemessenerer Anfang zugestanden hätte. Seit der Erdbebenkatastrophe in Tōhoku im letzten Jahr hatten sie keinen Sex mehr gehabt, was seinen Erinnerungen eine ironisch-bittere Note verlieh. Tatsächlich erwähnten sie ihre erste Begegnung nie, sondern wiederholten stets, sie hätten sich durch einen Bekannten kennengelernt, bis sie es irgendwann fast selbst glaubten.

Kaoris Vater war ein wohlhabender Zahnarzt, der schon

immer in Yokohama gelebt hatte, und ihr vier Jahre älterer Bruder, der nicht Zahnarzt, sondern Internist geworden war, hatte vor Kurzem die Praxis des Vaters umgebaut und dort seine eigene eröffnet. Die Familie war konservativ, und die Eltern hatten ihnen beim Kauf ihrer Wohnung großzügig mit der Anzahlung geholfen.

Als Kido bei ihnen um Kaoris Hand anhielt, sagte sein künftiger Schwiegervater lachend: »Du bist zwar ein Zainichi, aber in dritter Generation, also bist du fast schon ein richtiger Japaner.« Kido hatte sich auf diese keineswegs böse gemeinte Begrüßung hin kurz verbeugt und »Ich bin Ihnen sehr dankbar« gemurmelt.

Kaoris Mutter wiederum stellte Kido bei jeder sich bietenden Gelegenheit, bestimmt tat sie das aus Höflichkeit, Fragen zu Korea – damals war Korea gerade sehr angesagt –, doch da Kido nicht einmal Hangul lesen und ihr daher selten zufriedenstellende Antworten geben konnte, ließ sie es bald wieder sein.

Das erste Mal, dass sich Kido im Zusammensein mit Kaoris Familie seiner eigenen Herkunft bewusst wurde, war nach der Erdbebenkatastrophe in Tōhoku, als die Medien mehrfach auf die an Koreanern verübten Massaker während des Großen Kantō-Erdbebens 1923 zu sprechen kamen.

Damals hörte er auch zum ersten Mal – früher hatte er sich keine Gedanken darüber gemacht –, dass Yokohama einer der Orte gewesen war, an denen Gerüchte über einen »Aufbruch der Koreaner« verbreitet wurden. Plötzlich fielen ihm die Worte seines Schwiegervaters wieder ein, und er fragte sich, ob er damit irgendetwas hatte andeuten wollen.

Kaoris Großvater, der mittlerweile in einem Seniorenheim lebte, war so alt, dass er das Große Kantō-Beben als Kind miterlebt haben musste. Ihr Urgroßvater, der schon lange

tot war, war damals in seinen besten Jahren. Yokohama war nach dem Erdbeben völlig verwüstet gewesen, 80 Prozent der Stadt waren verbrannt, heißt es, aber was hatten eigentlich ihre Vorfahren während der brutalen Gewaltexzesse gemacht, die auf das große Chaos folgten ...

Natürlich fragte Kido ihre Eltern nicht. Er fragte auch Kaori nicht. Und als sie nach der Katastrophe in Tōhoku darüber sprachen, dass man auch im Großraum Tōkyō jederzeit mit einem Erdbeben rechnen müsste, erwähnten sie das Große Kantō-Beben nicht einmal.

Welche Rolle spielt die Vergangenheit für die Liebe?, fragte sich Kido unwillkürlich, als er über Ries toten Ehemann nachdachte. Zweifellos ist die Gegenwart das Ergebnis der Vergangenheit. Wenn also eine Person heute jemanden lieben kann, so liegt das in ihrer Vergangenheit begründet, die sie zu dem gemacht hat, was sie jetzt ist. Gewiss sind auch genetische Faktoren im Spiel, doch unter anderen Lebensumständen hätte sich die betreffende Person zu einem anderen Menschen entwickelt. – Was man von sich erzählt, ist allerdings nie die ganze Vergangenheit, und ob beabsichtigt oder nicht, ist sie, wird sie mit Worten erklärt, nie die Vergangenheit als solche. Wenn diese aber nun von der faktischen Vergangenheit abweicht, ist dann auch die Liebe falsch? Und bricht, wenn ganz absichtlich gelogen wird, alles in sich zusammen? Oder kann daraus eine neue, eine andere Liebe entstehen?

Während Kido aus Kanazawa stammte, war Kaori in Yokohama geboren und aufgewachsen, sie hatte an der Keiō-Universität studiert und traf sich auch jetzt noch regelmäßig mit Freundinnen aus der Mittel- und Oberschulzeit. Kaori hatte ihm einiges aus ihrer Kindheit erzählt, und natürlich hatte er nie bezweifelt, dass dies der Wahrheit entspricht.

Hätte Kaori ihm das Leben einer Wildfremden als ihre Vergangenheit verkauft, Kido hätte ihr bestimmt geglaubt. Und er hätte sie genau mit dieser Geschichte kennen- und verstehen gelernt. Allerdings wäre es eher an Kaori gewesen, die Vergangenheit ihres Mannes anzuzweifeln, denn er war nicht von hier. Doch aufgrund seines frühzeitigen ›Geständnisses‹, ein Zainichi der 3. Generation zu sein, war sie überzeugt von seiner Aufrichtigkeit. Hätte Kido auf Widersprüche im Leben seiner Frau stoßen können, dann in solchen Momenten, wenn sie alte Bekannte und Freunde von ihr oder jemanden aus der Familie trafen. Bei jemandem wie Taniguchi Daisuke jedoch, der in der Fremde lebte und alle Verbindungen zu seiner Familie abgebrochen hatte, gab es keine Möglichkeit, seine Vergangenheit zu überprüfen, außer man beauftragte einen Detektiv. Aus diesen Gründen war er wohl auch nicht in den sozialen Netzwerken aktiv gewesen.

Aber es geht ja gar nicht um Taniguchi Daisuke, verbesserte sich Kido, er musste unbedingt Klarheit in seinem verwirrten Kopf schaffen. Ries Ehemann war ein Anderer gewesen, der sich als Taniguchi Daisuke ausgegeben hatte, und deswegen nannte ihn Kido, wie er es in seinem Beruf für gewöhnlich tat, erst einmal X.

Seit Rie ihm von X erzählt hatte, war dessen Existenz Tag und Nacht präsent. Kido musste, egal, ob er die Straße entlanglief, in der Bahn saß oder mit der Familie beim Essen, ständig an X denken, er war wie eine Melodie, die ihm permanent im Kopf herumging. Wie nannte man dieses Phänomen? In der Musik sprach man von einem Ohrwurm, aber ...

Irgendwann als jemand Anderes ein neues Leben beginnen – ein solcher Gedanke war Kido nie in den Sinn gekommen. Natürlich hatte er als Jugendlicher manchmal davon

geträumt, ein Anderer als er selbst zu sein. Von Eifersucht gepackt, hatte er sich qualvoll danach gesehnt, der Junge zu sein, den das Mädchen, für das er so schwärmte, liebte. Doch das waren harmlose Träumereien gewesen.

Mehrmals hatte er sich heute versichert, wie gesegnet sein Leben im Moment war. Er kam in seinem Beruf häufiger als Andere mit dem Unglück seiner Mitmenschen in Berührung, und besonders bei Kriminalfällen offenbarte sich das Elend in all seiner Vielfalt, sowohl vom Tatbestand als auch von den Hintergründen her. Kido erschien es manchmal wie eine Welt, weit entfernt von seiner eigenen, und er dachte oft darüber nach, warum sein Leben so anders verlief.

Ich bin glücklich, sagte er sich noch einmal leise, aber seine Stimme klang angestrengt und kontrolliert. Er spürte eine seltsame Beklommenheit in sich aufkommen.

Alles hinter sich lassen und ein Anderer werden. – Die Vorstellung hatte etwas Verführerisches. Man musste gar nicht vollends verzweifelt sein, um solch einen Wunsch zu verspüren, er konnte auch in einer Anwendung von Überdruß, einer kleinen Pause vom Glück, entstehen. Doch Kido war bedacht genug, seinem inneren Impuls nicht weiter nachzugehen.

Wenn es stimmte, dass X eine falsche Identität vorgetäuscht hatte, dann hatte er – unabhängig davon, ob die Polizei den Fall verfolgen würde oder nicht – mehrere Straftaten begangen, angefangen mit der Fälschung einer notariellen Urkunde. Sollte es dabei jedoch, wie Kyōichi behauptete, um Mord gehen, wäre es gut, wenn Kido sich bei seinem in Kriminalfällen versierten Kollegen aus der Kanzlei Rat holte ...

Nur noch ein Glas, dachte er, als er sich noch einmal von dem Wodka nachschenkte. Die Tropfen an der Flasche hin-

terließen einen runden Fleck auf dem Tisch, er sah aus wie die leicht deformierte Kopie der am Nachthimmel hängenden Mondsichel.

Kido musste erneut an Rie denken und an ihr trauriges Los; sie hatte nacheinander drei Familienmitglieder verloren, erst ihren kleinen Sohn, dann ihren noch nicht sehr alten Vater und schließlich ihren jungen Ehemann. Er empfand aufrichtiges Mitleid für sie. Er sah sie vor sich, das Gesicht mit den mädchenhaften Zügen und den großen Augen, dazu die eher kleine Statur mit den im Vergleich kräftigen, runden Schultern, die ihr innerlich Halt zu geben schienen, wenn sie ihm, nur bei wirklich überzeugenden Erläuterungen, ohne Scheu zunichte.

Kido konnte sich nicht vorstellen, wie verzweifelt ein Mensch sein musste, der ein zweieinhalbjähriges Kind verloren hatte, aber Rie blieb tapfer und lächelte fröhlich, wann immer sie mit ihrem älteren Sohn zusammen war, der mittlerweile wahrscheinlich schon in die Mittelschule ging.

Die Scheidungsverhandlungen war sie entschieden angegangen, eine Aussöhnung mit ihrem Mann hatte sie abgelehnt, und sie war dabei nicht einmal ins Schwanken geraten. Der Grund für den Streit zwischen ihr und ihrem Mann war die unterschiedliche emotionale Herangehensweise in Bezug auf die Krankheit ihres Sohnes sowie die therapeutischen Maßnahmen gewesen. Ryō hatte kurz vor seinem zweiten Geburtstag über Unwohlsein geklagt, und als sie mit ihm in das in der Nähe gelegene, große Krankenhaus gingen, stellte man dort ein Germinom, einen Hirntumor, fest. Die Eltern waren außer sich, doch die Ärzte teilten ihnen voller Zuversicht mit, dass ihr Sohn nach einer Strahlen- und einer Chemotherapie eine 98-prozentige Chance hätte, die nächsten fünf Jahre zu überleben. Die für gewöhnlich an-

gesetzte Biopsie wurde aufgrund des heftigen Widerstands seitens des Vaters zu diesem Zeitpunkt nicht vorgenommen. Der behandelnde Arzt hatte erklärt, dass in Ryōs Alter eine solche Gewebeentnahme mit einem gewissen Risiko verbunden sei. Sollte es sich nicht um ein Germinom handeln, würde die Diagnose wahrscheinlich auf einen bösartigen Tumor hinauslaufen, und vermutlich säße der an einer Stelle, an der man nichts unternehmen könne, woraufhin Ries Mann sie davon überzeugt hatte, ihren Sohn nicht unnötig einer Gefahr auszusetzen, nur um herauszufinden, ob seine Krankheit heilbar sei oder nicht. Rie dachte zwar, es wäre besser, eine Biopsie vornehmen zu lassen, aber sie fand nicht die richtigen Argumente, die das mögliche Risiko plausibel machten.

Drei Monate lang ließ Ryō die unbarmherzige Behandlung über sich ergehen, er musste sich ständig übergeben. Rie saß die ganze Zeit an seinem Bett, sie kündigte ihre Anstellung bei der Bank, bei der sie seit ihrem Universitätsabschluss gearbeitet hatte. Doch der Tumor wurde nicht kleiner, im Gegenteil, er wuchs sogar. Bei einem zweiten MRT wurde Ryōs Tumor als ein Glioblastom diagnostiziert. Der Arzt erklärte ihnen, dass es, so wie in dem ersten Aufklärungsgespräch über die Risiken bereits erwähnt, keine Behandlungsmöglichkeiten gebe und ihr Sohn weniger als ein Jahr zu leben habe. »Verbringen Sie die nächsten Monate möglichst gemeinsam zuhause, und genießen Sie die Zeit mit Ihrem Kind.«

Rie stellte Ryō noch in einem anderen Krankenhaus vor, doch die Diagnose war dieselbe. Ryō lebte noch vier Monate, dann starb er. Seit dem ersten Krankenhausbesuch waren sieben Monate vergangen, von denen er drei unter sinnlosen Therapien gelitten hatte.

Die Eltern versanken in tiefer Trauer. Ries Mann ermutigte sie, ihr Unglück gemeinsam als Familie durchzustehen, doch Rie schüttelte stur den Kopf und kündigte an, sich scheiden lassen zu wollen. Es war keineswegs so, dass sie ihren Mann für den Tod ihres Kindes verantwortlich machte. Sie schob vielmehr sich selbst die Schuld zu, aber sie wollte nicht weiter mit ihrem Mann zusammenleben.

Kido empfand Mitleid für sie, trotzdem musste er ihr erklären, dass ihr Wunsch juristisch kein ausreichender Grund für eine Scheidung sei. Ihm tat auch der Mann leid. Er hatte zwar als Vater eine falsche Entscheidung getroffen, die nicht mehr rückgängig zu machen war, doch als Kido seinen Schwager fragte, der ja auch Arzt war, bestätigte ihm dieser, dass eine solche Entscheidung für Laien äußerst schwierig und auch die Erklärung des behandelnden Arztes nicht ganz unproblematisch sei, dass er aber die Wut der Frau auf ihren Mann überhaupt nicht nachvollziehen könne.

Trotzdem hatte Kido ihren Auftrag angenommen, sie hatte als Mensch etwas so Kompliziertes und zugleich so Reines an sich, über das er gründlicher nachdenken wollte.

Nachdem Kido ihren Fall übernommen und auch ihren Mann kennengelernt hatte, verstand er langsam, warum Rie in ihren Gefühlen so verhärtet war. Der Mann redete wie ein Wasserfall, machte seiner Unzufriedenheit Luft, klagte ihm sein Leid, und er war überzeugt, dass Kido »als Anwalt« genauso vernünftig sein müsse wie er selbst; er behauptete, seine Frau, die ihm die Schuld zuschieben würde, sei verrückt, er bezeichnete sie als dumm, beteuerte jedoch zugleich, wie sehr er sie liebe, er erzählte unter Tränen, wie sehr er unter dem Tod ihres Sohnes leide, und drängte auf Versöhnung. Er schien, das hatte auch Rie so dargestellt, kein böser Mensch zu sein. Aber es war erbärmlich, wie er in grenzenloser Selbst-

gefälligkeit seine Frau verletzte und seinem Sohn in den wenigen Monaten, die er noch zu leben hatte, solches Leid zugefügt hatte und wie er nun auch noch sein eigenes Leben ruinierte.

Kido war ein Jahr mit der Scheidungssache beschäftigt, er hörte sich die Einwände des Mannes an, bis schließlich alles gesagt war, und versuchte ihm zu erklären, dass Rie kein Bedürfnis habe, noch einmal mit ihm zusammenzukommen. Es waren seltsame Treffen, denn der Mann behandelte Kido als eine Art Respektsperson und wiederholte, wenn der ihm etwas Juristisches erklärte, das Gesagte mehrmals in seinen eigenen Worten; hatte er es dann verstanden, fühlte er sich in seinem verletzten Stolz aufs Neue getröstet. So wie man es häufig bei Tätern häuslicher Gewalt beobachtet, war er verzweifelt darum bemüht, Kido davon zu überzeugen, dass er ein ehrlicher Mensch sei.

Nach zehn Monaten zeigte Ries Mann Ermüdungserscheinungen. Gleichzeitig fiel Kido auf, wie gut gelaunt er in letzter Zeit wirkte. Trotz einiger Bedenken heuerte Kido einen Detektiv an, der sich im Umfeld des Mannes umsehen sollte. Als dieser ihm ein Foto präsentierte, auf dem der Mann mit seiner neuen Freundin zu sehen war, er verließ gerade die Wohnung, in der er getrennt von seiner Frau lebte, schlug Kido vor, die Schlichtungsbemühungen zu beenden. Ries Mann zeigte sich überraschend kooperativ und willigte schließlich nicht nur in die Scheidung ein, sondern trat auch das Sorgerecht für den älteren Sohn Yūto, das er bis dahin beansprucht hatte, an seine Frau ab.

Und nun also war Rie mit dem Tod ihres zweiten Mannes ein weiteres Unglück widerfahren; darüber hinaus hatte ihr Mann ihr offensichtlich die ganze Zeit eine falsche Identität vorgetäuscht. Warum hatte er das getan?

Kido richtete sich mit einem Seufzer in seinem Sessel auf und schaute auf die Uhr, es war beinahe zwei. Bevor er einen weiteren Gedanken fassen konnte, kam ihm ein Gähnanfall dazwischen.

Taniguchi Kyōichi hatte ihm einige Leute genannt, die möglicherweise etwas über den Verbleib seines jüngeren Bruders wussten, außerdem bestand die nicht geringe Wahrscheinlichkeit, dass seine ehemalige Freundin Informationen darüber hatte, wo er war.

Unabhängig davon, wer X tatsächlich gewesen sein mochte, müsste die Adressänderung aus dem Anhang des Familienregisters hervorgehen. Dort würde Kido mit seiner Suche beginnen. Er leerte das noch zu einem Drittel gefüllte Glas. Der Wodka war mittlerweile lauwarm und brannte bitter auf der Zunge; Kido stieß einen letzten kleinen Seufzer aus.